

Radio predigt

Franziska Loretan-Saladin

Wer bin ich?

Mt 16,13–17

Lukas Spinner

Annahme verweigert?

Röm 15,7

R.-katholische Radiopredigt Wer bin ich?	3
Franziska Loretan-Saladin, Theologin Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern	
Evangelische Radiopredigt Annahme verweigert?	8
Pfarrer Lukas Spinner Burgstrasse 79, 8706 Meilen	

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Wer bin ich?

Mt 16,13–17

Die Schulferien gehen in diesen Tagen zu Ende. Vielleicht haben auch Sie etwas ausspannen können.

Zeiten der Erholung, Unterbrechung des Alltags, das tut gut. Doch manchmal melden sich gerade in solchen Zeiten des Loslassens und der Distanz eher ungewohnte Fragen: Was mache ich eigentlich tagesin, tagaus? Wozu bin ich überhaupt da? Und: Wer bin ich?

Diese Fragen können ziemlich lästig werden. Sie übertönen leicht den Wunsch nach unbeschwertem Geniessen. Sie zwingen zum Innehalten, ja manchmal zum Grübeln.

Wer bin ich?

Wer sich auf die Frage nach der eigenen Identität einlässt, nimmt wahr: Was sonst so selbstverständlich ist, wird plötzlich fragwürdig. Der sonst so feste Boden des Alltags beginnt zu wanken, scheint nicht mehr so ganz vertrauenswürdig.

Mir kommt es vor, als ob auch Jesus diese Frage eines Tages geplagt hätte. Hören wir, was das Matthäusevangelium im 16. Kapitel darüber berichtet:

«Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn?»

Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?

Simon Petrus antwortete: <Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.>

Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjóna; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.»

(Mt 16,13–17)

Die Frage Jesu nach dem Urteil anderer über seine Person kommt ziemlich unerwartet. In einer weiten Gegend im Norden des damaligen Palästina, in der Nähe der Jordanquelle, hat Jesus mit seinen Jüngern darüber gesprochen. Auch er suchte immer wieder Distanz zu seinem Alltag. Ich weiss nicht, ob er je Ferien gemacht hat. Aber manchmal ging er ganz alleine auf einen Berg, um zu beten. Und manchmal zog er sich, zusammen mit seinen Freunden und Freundinnen, in die Einsamkeit zurück. In unserer kleinen Erzählung will Jesus wissen, für wen ihn die Leute halten. Fragt er sich selbst, wer er sei? Ist er sich nicht so ganz sicher? Sucht er Bestätigung? Oder ist er einfach neugierig, was die Menschen um ihn herum über ihn denken?

Dies ist eine Möglichkeit mit der Frage nach der eigenen Identität umzugehen. Wir können uns mit den Augen anderer betrachten. Meistens geschieht dies unbewusst. Wir brauchen gar nicht danach zu suchen. Man teilt uns ein nach Alter und Geschlecht, manchmal auch nach Herkunft und Beruf. All dies macht einen wichtigen Teil von uns selbst aus.

Auf einer relativ oberflächlichen Ebene gehören zu uns auch unsere Vorlieben und Gewohnheiten. Da diese oft mit unseren Kontakten zu anderen Menschen zu tun haben, sind sie gar nicht so unbedeutend. Ich erzähle Ihnen dazu ein kleines Erlebnis:

Am Samstagmorgen ist in der Bäckerei, in der ich gerne einkaufe, ein Gedränge. Die Leute stehen fast bis auf die Strasse. Vier emsige Verkäuferinnen erfüllen die Wünsche der Kundinnen und Kunden. Einzelne kennen sie mit Namen. «Frau Müller, ist dieses Sauerteigbrot recht so? Gut gebacken haben Sie es doch gerne!», wird da gerufen. Frau Müller ist zufrieden und fügt bei: «Nächsten Samstag brauche ich dann kein Brot. Ich fahre für ein paar Tage ins Tessin! Ja, nur für eine Woche, dann bin ich wieder da.» Trotz der vielen Leute ist ein kurzes Gespräch möglich. Die Verkäuferin kennt die Vorlieben ihrer Stammkunden. Es ist eine kleine Aufmerksamkeit, aber für Frau Müller auch eine Bestätigung: Man kennt sie und gibt ihr das Brot, das sie gern hat. Ein kleiner Mosaikstein ihrer Identität.

Auch ich habe meine Vorlieben und Gewohnheiten. Ich nehme an, das Bild anderer von mir setzt sich aus ähnlich kleinen Begebenheiten zusammen. Frau Meier mag das Brot gut gebacken. Ich mag am Samstag einen kleinen Zopf, und ich gehe gerne zu Fuss und mit dem Rucksack zur Arbeit.

Wenn ich wirklich wissen will, wie mich andere Menschen sehen, auf einer persönlicheren Ebene, dann frage ich jene, die mich besser kennen.

Da braucht es schon etwas Vertrauen, denn ich möchte ja eine ehrliche Antwort. Ich gebe zu, ich wage es selten, so grundsätzlich zu fragen, was andere von mir halten. Doch manchmal bin ich unsicher bei einer Arbeit. Oder ich suche ungeduldig nach den richtigen Worten für eine Predigt oder einen anderen Text. Dann hilft es mir, wenn mir jemand sagt: Du kannst das schon, ich weiss es! Hab nur Vertrauen und etwas Geduld!

Noch schöner aber ist es, wenn ich einfach spüre oder zu hören bekomme: Es ist gut, dass du da bist. Ich mag dich, so wie du bist. Dann löst sich auch die bohrende Frage nach der eigenen Identität in Luft auf. Und für einen Moment bin ich einfach so, wie ich bin.

«Für wen halten die Leute mich?», fragt Jesus.

«Für Johannes, für Elija, für Jeremia», antworten die Jünger. Das klingt nach dem, was man halt so hört und sieht. Die einen sagen dies, die anderen das. Die Leute sind sich nicht so ganz sicher über diesen Rabbi aus Nazareth.

Dann fragt Jesus diejenigen, die ihn besser kennen, seine Jüngerinnen und Jünger:

«Ihr aber, für wen haltet ihr mich?»

«Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.»

Diese Aussage ist mehr als eine persönliche Einschätzung. Messias, das heisst Christus. Sohn des lebendigen Gottes. Damit trifft Petrus die Mitte des christlichen Glaubens. Kein anderer Mensch vor und nach Jesus trägt diesen Titel. Hier geht es um die Identität Jesu, aber darüber hinaus um seine Bedeutung für alle, die an ihn glauben.

Wer bin ich?

Diese Frage kann auch die Tiefe meiner Existenz berühren und mich über alles Vordergründige und Oberflächliche hinaus führen.

In Raum und Zeit dieser Welt bin ich nicht mehr als ein einzelnes Körnchen Sand am Meeresstrand. Von aussen betrachtet ein winziger Teil in einem unendlichen Universum, doch für mich selbst das Zentrum der Welt. Ich kann alles um mich herum nicht anders wahrnehmen als mit meinen Augen und Ohren, meinem Denken und Fühlen, und mit dem Pochen meines Herzens.

Mein Glaube sagt mir, dass jeder Mensch für Gott mehr wert ist als viele Spatzen. Gott hat unsere Namen eingeschrieben in seine Hand und vergisst uns nicht. In Jesus ist diese Freundschaft Gottes zu allen Menschen konkret geworden. Deshalb wird er auch Sohn Gottes genannt.

Wer bin ich?

Diese Frage kann mich von den alltäglichen Äusserlichkeiten über Zweifel an mir selbst bis auf den Grund meines Daseins führen. Und was finde ich da?

Versinke ich in ein Nichts, in dem ich mich auflöse?

Oder finde ich einen tragenden Grund, den Grund des Glaubens und Vertrauens?

Beides ist oft sehr nahe beieinander.

Meine Erfahrung ist es, dass ich mir diesen Grund nicht selber geben kann. Er ist nicht Resultat meiner Leistung, sondern vielmehr ein Geschenk.

So höre ich, was Jesus Petrus auf sein Bekenntnis erwidert: *«Selig bist du, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.»*

Auch die Antwort des Petrus ist ein Geschenk. Darauf ist er nicht durch Grübeln und Studieren gekommen. Darin zeigt sich Gott, der Vater im Himmel, wie ihn Jesus nennt.

Wer bin ich?

Diese Frage zu stellen heisst, Vertrauen zu üben. Vertrauen in meine Mitmenschen, in mich selbst und in Gott, dass sich mir immer wieder neu zeigen kann, wer ich bin.

Hilde Domin, die jüdische Schriftstellerin, hat lange Jahre im Exil verbracht. Sie musste immer wieder um ihre Identität ringen. Und sie übte das Vertrauen wie Kinder das ABC. Ich möchte Ihnen zum Schluss eines ihrer wunderbaren Gedichte vorlesen:

Lange wurdest du um die türelosen
Mauern der Stadt gejagt.

Du fliehst und streust
die verwirrten Namen der Dinge
hinter dich.

Vertrauen, dieses schwerste
ABC.

Ich mache ein kleines Zeichen
in die Luft,
unsichtbar,
wo die neue Stadt beginnt,
Jerusalem,
die goldene,
aus Nichts.

Hilde Domin¹

¹ Hilde Domin, Lieder zur Ermutigung II, in: dies., Gesammelte Gedichte, Frankfurt a.M (S. Fischer Verlag)⁷ 1999, S. 222.

Annahme verweigert?

Röm 15,7

Sie müssen sich heute etwas gedulden, liebe Hörerin, bis ich Ihnen sage, über welchen Satz der Bibel ich eigentlich predigen will. Ich möchte Sie, lieber Hörer, langsam darauf hinführen. Für uns alle entfällt heute am Sonntagmorgen eine bestimmte Arbeit, die wir sonst täglich ausüben. Es ist ein Gang, den die meisten Menschen gerne tun: der Gang zum Briefkasten. Man will doch schauen, was da herangeflattert kam. Es gibt ja die Ungeduldigen, die schon lange hinter dem Vorhang stehen und spähen, ob der Postmann im Anzug ist. Kaum hat er die Briefe in den Kasten gesteckt, eilt man hinaus und schaut sich an, was die Welt einem gebracht hat.

Das Resultat ist allerdings nicht immer erfreulich: da kommen Bettelbriefe, Rechnungen, Drucksachen und noch einmal Bettelbriefe, aber hin und wieder steckt dann doch eine Ansichtskarte dabei oder gar ein Brief, der einem gut tut. Oder ist es – man sieht es an der Handschrift – ein Schreiben von einem Menschen, den man nun gar nicht mag? Vor dem will man seine Ruhe haben. – Haben Sie das schon einmal gemacht: Ihre Adresse dick durchgestrichen auf dem Brief und darauf geschrieben «Annahme verweigert» und dann den belastenden Brief in den nächsten öffentlichen Briefkasten gesteckt?

Das kann vorkommen, aber am nächsten Tag schon geht man wieder mit der alten Neugierde an den Kasten und schaut voller Erwartung, was jetzt in ihm steckt. Es kann doch nicht nur Böses kommen.

Stellen Sie sich einmal vor, all diese Postsachen in Ihrem Kasten wären Menschen, lauter verschiedene Menschen. Und diese Menschen würden zu Ihnen geschickt, der Postmann brächte sie jeden Tag. Natürlich steckten sie nicht in Ihrem Briefkasten, aber

Sie treffen auf sie, wenn Sie Ihr Haus verlassen, also wenn Sie ein bisschen aus sich herausgehen.

Man könnte ja mit derselben Neugierde in jeden Tag hinausgehen, wie man zum Briefkasten geht, und schauen, wer einem da entgegengeweht wird. Der Postmann wäre dann der liebe Gott, der mir die Menschen vor mein Haus bringt. Und dann schau ich sie mir an. Oh, da gefallen mir auch nicht alle. Viele wollen einfach etwas von mir, sie betteln und fordern gar; mag ja sein, dass ich ihnen auch etwas schuldig bin. Aber es kommen auch die, die mir gut tun, an denen ich meine Freude habe. Und manchmal, Gott sei's geklagt, sind auch solche darunter, die mir auf die Nerven gehen. Am liebsten klebte ich einen Zettel auf sie: «Annahme verweigert» – und schickte sie dorthin, wo sie herkommen: ins Pfefferland.

Und stellen Sie sich vor, dass Sie trotzdem jeden Morgen neu mit alter Neugierde hinausträten, um zu schauen, wen alles Gott Ihnen diesmal über den Weg schickt.

Vielleicht überlegen Sie sich sogar, dass auch Sie selbst eine Postsache Gottes sind, Sie selbst werden andern vors Haus geschickt, Sie selbst machen anderen Freude – oder eben auch nicht. Auch Ihnen kann das passieren, dass plötzlich ein Zettel an Ihnen klebt: «Annahme verweigert».

Nun gehen Sie aber bitte nicht gleich ins Pfefferland, sondern hören Sie – endlich sind wir soweit –, über welchen Satz ich eigentlich predigen will. Ich habe ihn gefunden im 15. Kapitel des Römerbriefes. Nein, in Wirklichkeit habe ich ihn nicht dort gefunden, sondern im Losungsbüchlein der Brüdergemeinde, wo dieser 7. Vers des Kapitels ausgewählt wurde für den heutigen Sonntag. Wie heisst er:

*Nehmet einander an,
wie Christus euch angenommen hat,
zu Gottes Lob!*

Jetzt fällt uns die Predigt gleichsam in den Schoss. Den ominösen Zettel gibt es nicht, «Annahme verweigert» gilt nicht. Wen Gott vor mein Haus schickt, der ist anzunehmen. Das jedenfalls hätte in einer christlichen Gemeinde zu gelten. Und es könnte

nicht schaden, wenn Christen ihre Einstellung auch etwas über ihre Grenzen hinaus gelten liessen. «Wen Gott vor mein Haus schickt» – das sind niemand anders, als unsere Nächsten. Und das sollten wir ja noch wissen, was die Bibel über die Nächsten sagt, dass sie zu lieben sind. Aber wir wollen jetzt nicht gleich von Liebe sprechen, es reicht schon, wenn wir das «Annehmen» ernst nehmen.

Was heisst annehmen? – Bei einem Brief ist es klar: ihn öffnen und ihn sorgfältig lesen. Es braucht nicht zu heissen: einverstanden sein mit seinem Inhalt. Aber ihn ernst nehmen, ihn zur Kenntnis nehmen, ihn wahrnehmen, auf ihn achten.

Was heisst einen Menschen annehmen? – Soviel anders ist das nicht. In der Sprache des Paulus wurde das Wort auch gebraucht im Sinne von «zum Essen empfangen», man hat also gleichsam dem Nächsten den Mund geöffnet. Man sorgte sich für ihn, man nahm ihn ernst, man nahm ihn wahr. Das hiess nicht, dass man ihm nicht auch hätte widersprechen können. Wahrnehmen heisst nicht unbedingt, den andern für wahr nehmen. Respekt zeigt sich auch im Widerspruch.

Wir wollen uns nichts vormachen, lieber Hörer, so was kann anstrengend sein. Und, liebe Hörerin, es kann durchaus sein, dass das eigene Herz Protest einlegt, ganz einfach, weil der Mensch, den einem Gott vors Haus geschickt hat, nicht gerade begeistern will. Es gibt auch schwierige Kinder Gottes. Aber sie sind anzunehmen, einfach anzunehmen, sagt Paulus.

Glauben Sie denn, Sie selbst seien immer so einfach anzunehmen? Sie selbst mit all Ihren Macken und Mödchen, mit Ihren Launen und Rechthabereien? Und doch – davon ist Paulus überzeugt – hat Christus Sie angenommen, ernst genommen. Nicht so, dass er nun gleich alles, was Sie sind, okay findet. Christus ist kein Amerikaner. Er mag Ihnen vielleicht ganz ordentlich widersprechen. Aber er nimmt Sie wahr, er achtet auf Sie. Wenn Sie das glauben, dann wissen Sie auch, wie Ihnen das gut tut.

Und nun fordert Paulus einfach das, dass wir dasselbe auch mit unsern Nächsten tun, mit allen unsern Nächsten, nicht bloss mit

unsern Lieblingen. Auch die Böslinge gehören dazu, so wahr sie Kinder Gottes sind und Postsachen Gottes an unsere Adresse. Wenn Sie das konkreter haben möchten, dann bleibt Ihnen nichts anderes, als jetzt einmal an all die Menschen wirklich zu denken, die Ihnen in letzter Zeit über den Weg gelaufen sind. Da gehören die in Ihrer eigenen Wohnung dazu, und auch die aus dem Nachbarhaus, die ganz besonders, und die von der Arbeit und all die andern. Da gibt's kein «den grüss ich nicht», kein «mit dem red ich nicht mehr». «Annahme verweigert» gilt einfach nicht. Da ist jeder zu öffnen, jeder sorgfältig zu lesen.

«Zu Gottes Lob» soll das geschehen, schreibt Paulus. Sehen Sie, das soll jetzt keine fromme, leere Floskel sein. Vielleicht ertappten Sie sich bereits bei dem Gedanken, was Ihnen das denn bringt, wenn Sie die Nächsten annehmen. Es kann ja anstrengend sein, dann ist auch erlaubt zu fragen, ob sich die Anstrengung denn auch auszahlt. Ja, sie zahlt sich aus, aber nicht unbedingt für Sie. Zumindest täte es Ihnen ganz gut, diesen so tief in uns verankerten Massstab einmal sein zu lassen. Es misst sich nicht alles danach, ob es mir etwas bringt. Es bringt Gott etwas. Das kann auch ein Mass sein. Wenn die Menschen einander annehmen, ist das wie ein grosses Lob für Gott. Und wenn nicht alles täuscht, freut er sich darüber.

Das wiederum könnte ja auch uns Freude machen, mindestens an einem Sonntagmorgen. So will ich denn hoffen, dass Sie mit Neugierde vors Haus treten und einmal schauen, wen Ihnen der himmlische Postbote heute beschert. Amen.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 57.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 57.–

Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!